

## Mensch und Tier

### Eine gestörte Beziehung

*Manuel Schneider*

Die Beziehung des Menschen zum Tier ist alles andere als eindeutig. Die Wertschätzung der Tiere in unserer Gesellschaft ist vielmehr höchst selektiv: Dort die gut versorgten und verhätschelten Heimtiere, hier die vernachlässigten Nutztiere in ihren Käfigen. Die einen werden geliebt, gehütet und geachtet, ihnen wird oft mehr Aufmerksamkeit zuteil als manchem Mitmenschen. Die anderen werden gequält, gemästet und geschlachtet, so als wären sie nicht genauso empfindungsfähige Lebewesen wie der Dackel daheim; ja, diesen Tieren in den Ställen und Laboratorien wird oft sogar weniger Sorge zuteil als mancher Sache (dem lieben Auto z.B.). Der Status der Tiere schwankt – je nachdem ob es sich um „Heim-“ oder „Nutztiere“ handelt – zwischen beseeltem Subjekt und seelenloser Sache, zwischen emotionaler und ökonomischer Ressource, zwischen Lebenspartner und Lebensmittel.<sup>1</sup>

#### Seelischer Spagat

Diese unterschiedlichen Einstellungen dem Tier gegenüber finden sich nicht fein säuberlich verteilt auf verschiedene Berufsgruppen: *dort* die Tiernutzer, die Wissenschaftler, Bauern und Metzger mit ihrer nüchtern-professionellen Verwertung tierischen Lebens – *hier* die Tierschützer und Tierliebhaber mit ihrer liebevollen Hinwendung zum Tier. Vielmehr vollführt nahezu jeder in unserer Gesellschaft einen „seelischen Spagat“, wenn es um die Frage geht: „Wie halte ich es mit den Tieren?“ Nicht selten sind es die gleichen Menschen, die ihrem Hund einen „guten Happen“ vom Sonntagsbraten zuwerfen, gleichzeitig aber keinen Gedanken daran verschwenden, was mit ihrem Mittagessen passierte, als es selbst noch ein Tier war.<sup>2</sup> Kaum eine(r) macht sich Gedanken

über das Leben des Schweines, dessen Fleisch sie/er gerade isst, über den beengten Lebensraum des Huhnes, dessen Ei sie/er zum Frühstück verspeist, über die zahlreichen Kaninchen, an deren Augen man die ätzende Wirkung des Haarshampoos getestet hat, an die Tiere in den Versuchsanstalten, die als „Vorkoster“ unserer Medikamente verwendet werden.

Was im Einzelfall Gedankenlosigkeit ist, hat gesamtgesellschaftlich Methode: Was wir nicht ertragen können, wird verdrängt, als anstößig ausgegrenzt und vor den Augen der Öffentlichkeit versteckt. Schlachthäuser, Tierfabriken und Tierversuchslaboratorien sind Orte, die kaum einer kennt und von denen doch nahezu jeder in seinen Lebens- und Konsumgewohnheiten abhängt. Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge hat zugegebenermaßen etwas lähmendes: Man sieht sich mit einem quantitativ und auch letztlich emotional unfaßbaren Leidens- und Tötungszusammenhang konfrontiert (oder besser: in ihn eingebunden),<sup>3</sup> an dessen Änderung nur der Utopiefähige zu glauben vermag. Jedenfalls dann, wenn man sich nicht nur eine tiefgreifende, sondern auch umgehende Änderung verspricht. Obwohl bereits Alternativen zu Tierexperimenten<sup>4</sup> und zur industriellen Massentierhaltung<sup>5</sup> entwickelt wurden und ständig weiterentwickelt werden, kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Beziehung der Menschen zu ihren Tieren wenn überhaupt, dann nur schrittweise und über einen längeren Zeitraum hinweg in eine den Bedürfnissen und der Würde von Mensch und Tier gemäßen Art umgestalten läßt. An einem solchen langfristigen „Kultivierungsprozeß“ mitzuwirken, dürfte nicht zuletzt auch eine pädagogische Aufgabe sein.

## „Anthropozentrik“

Wenn auch die Einstellung in unserer Gesellschaft dem Tier gegenüber uneinheitlich und zum Teil widersprüchlich ist, dürfte doch eine mentale Grundhaltung dominieren, die man gemeinhin als „Anthropozentrik“ bezeichnet. Gemeint ist ein kulturell tief verwurzeltes Einstellungs- und Verhaltensmuster, das Ausdruck einer Selbstprivilegierung der menschlichen Gattung ist. Dem anthropozentrischen Paradigma zufolge steht nämlich allein der Mensch im Mittelpunkt der Schöpfung bzw. Natur; ihm und seinen vielfältigen Interessen ist alles andere untergeordnet. Dies gilt nicht nur für die unbelebte Natur, die man als Ressource zu nutzen gewöhnt ist, sondern auch für die Tiere als empfindungsfähige Lebewesen. Im Nutztierbereich ist die Mißachtung der Eigeninteressen und des Eigenwertes von Tieren offensichtlich, aber auch bei den Heimtieren werden nicht selten – oftmals aus Unkenntnis – die Bedürfnisse der Tiere denen des Menschen nahezu vollständig untergeordnet.

Nimmt man das Beispiel der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung in ihrer industriellen Ausprägung, so wird deutlich, daß selbst dort, wo die Ausbeutung der Tiere mit am größten ist, der Begriff „Anthropozentrik“ noch eher beschönigend als zutreffend ist. Denn wenn „Anthropozentrik“ dem Wortsinn nach bedeutet, daß der Mensch das Maß aller Dinge ist und sich alles um sein Wohl zu drehen hat, dann dürfte ausgerechnet die industrielle Massentierhaltung *kein* gutes Beispiel für eine solche Werthaltung sein. Man muß sich nur dessen bewußt werden, was der Mensch mit dieser Haltungsform nicht nur den Tieren, sondern auch und gerade sich selbst und seinesgleichen antut: Er verschlechtert seine natürlichen Lebensgrundlagen, indem Wasser, Boden und Luft durch die hohen Tierkonzentrationen und intensiven Haltungsformen mit Schadstoffen und -gasen belastet werden, er verschlechtert die Qualität seiner Lebensmittel sowohl in geschmacklicher als auch in inhaltlicher Hinsicht (z.B. Medikamentenrück-

stände), und er verschlechtert durch die hohen Futtermittelimporte die Nahrungssituation in den Ländern der Dritten Welt und trägt so zu Verelendung und Hunger anderer Menschen bei.<sup>6</sup> Wer also den anthropozentrischen Slogan vertritt: „Zuerst kommt der Mensch, dann das Tier“, der – gerade der – hätte eigentlich allen Grund, *gegen* die heutige Tierhaltung zu sein. Denn derzeit regiert nicht das Maß des Menschen, sondern allein das Maß des Marktes. Wie auch in anderen Bereichen<sup>7</sup> geht die Ausbeutung der Natur (hier: der Tiere) mit der Ausbeutung anderer Menschen Hand in Hand.

## Kritik am Speziesismus

Vor allem im angelsächsischen Sprachraum, wo die Diskussion um eine neue „Tierethik“ derzeit am intensivsten geführt wird,<sup>8</sup> hat sich als Bezeichnung für die Diskriminierung von Tieren der Begriff „Speziesismus“ eingebürgert. So wie Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe und Herkunft (Rassismus) oder ihres Geschlechts (Sexismus) benachteiligt werden, werden die Tiere allein aufgrund ihrer Spezieszugehörigkeit mißachtet. Gemeint ist die oben skizzierte anthropozentrische Grundhaltung, derzufolge einzig die vielfältigen Interessen der *eigenen* Spezies zählen. Abgesehen von einigen berufsmäßigen Ignoranten, die mit fragwürdigen Argumenten – etwa dem Hinweis auf die hohe Leistungs-„Bereitschaft“ der Tiere – nach wie vor das Leiden der Tiere in der Intensivhaltung in Frage stellen,<sup>9</sup> wird in der Regel der Umstand, daß ein Großteil der Tiere in den Ställen und den Laboratorien zum Teil erheblich leidet, im Grundsatz anerkannt – und zugleich als gegeben hingenommen. Das heißt, das Leiden wird nicht geleugnet, sondern lediglich als geringfügig angesehen, weil das Tier selbst „weniger wert“ ist. Nur, mit welchem Recht wertet man tierisches Leben so ab, daß selbst triviale und ökonomisch frivole Nutzungsziele wie die Entwicklung neuer Kosmetika, die Herstellung von Pelzmänteln oder auch die Gewinnmaximierung in der Lebensmittelindustrie als vertretbar und „ver-

nünftig“ im Sinne des Gesetzgebers<sup>10</sup> gelten? Worin gründet die fraglose Selbstverständlichkeit, empfindungsfähigen Lebewesen konsequent das zu verweigern, was ihr Leben für sie lebenswert macht?

Der Umstand, daß nahezu jedes beliebige Interesse des Menschen – und sei es noch so belanglos und konsumorientiert – jedes beliebige Leiden von Tieren rechtfertigt, wird letztlich uneingestanden damit „begründet“, daß es eben Interessen *des Menschen* sind. Damit ist das Problem aber nur verschoben. Denn die bloße Zugehörigkeit zur Spezies *homo sapiens* kann die Diskriminierung der Tiere wohl kaum legitimieren. Die Spezieszugehörigkeit ist zunächst lediglich ein biologisches Faktum und als solches – wie übrigens alle biologischen Fakten – moralisch neutral. Aus dem Tatbestand, daß es sich bei einem Lebewesen um einen *homo sapiens* oder um ein *sus scrofa* handelt, lassen sich zwar bestimmte Aussagen über Körperbau und Physiologie ableiten, aber keine Angaben über den jeweiligen moralischen Status. Aus der biologischen Andersartigkeit allein folgt noch nicht die Höherwertigkeit des Menschen. Die bloße Zugehörigkeit zur Spezies *homo sapiens* kann demnach kein Freibrief sein für die Diskriminierung derer, die das Pech haben, nicht Mitglied dieser Spezies zu sein. Wie auch die bloße Zugehörigkeit zu einer Rasse oder einem Geschlecht kein Grund ist für die Diskriminierung derer, die nicht der eigenen Rasse oder dem eigenen Geschlecht angehören. In all diesen Fällen macht man aus einem biologischen Unterschied unzulässigerweise einen moralischen.

Wenn aber die Spezieszugehörigkeit als solche moralisch neutral ist, dann kann es – wenn überhaupt – nur eine *Eigenschaft* des Menschen sein, die ihn vor dem Tier auszeichnet, und diese Eigenschaft muß zudem moralisch relevant sein. Bislang konnte jedoch keine solche Eigenschaft aufgezeigt werden, die *allen* Menschen und *nur* Menschen zukommt, die also in dem geforderten Sinne den Menschen gegenüber dem Tier privilegiert. Zum

Beispiel sind zwar alle Menschen fähig (abgesehen von einigen pathologischen Fällen), Schmerz und Leid zu empfinden; was in der Tat von moralischer Relevanz ist. Aber auch Tiere (die meisten jedenfalls) sind hierzu in der Lage. In der Sensitivität kommen Mensch und Tier – letztlich aus stammesgeschichtlichen Gründen – überein. Umgekehrt verfügen wahrscheinlich nur Menschen über Eigenschaften wie Vernunft und Einsichtsfähigkeit. Eigenschaften, die wie die Schmerzfähigkeit moralisch relevant sind, denn ohne sie gäbe es überhaupt keine Moral. Aber nicht alle Menschen besitzen diese Fähigkeiten (der Säugling und der Debile z.B. besitzen sie nicht), und die Menschen, die sie besitzen, besitzen sie nicht im gleichen Maße. Wer aber würde hieraus den Schluß ziehen, intelligente Zeitgenossen seien mehr wert als die anderen? Man könnte die Reihe derartiger Vergleiche fortsetzen. Das Ergebnis dieser *Grenzfallargumentation* bliebe stets das gleiche: Jede moralisch relevante Eigenschaft, die allen Menschen zukommt, kommt nicht nur Menschen zu, und jede Eigenschaft, die nur Menschen zukommt, kommt nicht allen Menschen zu.<sup>11</sup>

### Gleichheit und Ethologie

Es spricht demnach vieles dafür, das Gleichheitsprinzip, das ursprünglich zum Schutz vor willkürlicher Andersbehandlung aufgrund von Rasse-, Geschlechts- oder Klassenzugehörigkeit im zwischenmenschlichen Bereich aufgestellt wurde, auch gegenüber Tieren anzuwenden. Es besagt, daß man unangesehen der Artgrenzen Mensch und Tier gleich behandeln solle, sofern und soweit vergleichbare Bedürfnisse vorliegen, und verschieden behandeln, sofern und soweit die Bedürfnisse und der Bedarf bei Mensch und Tier differieren. „Menschen wollen in Wasser baden, Hühner lieber in Sand oder Staub; die Norm kann hier also nur heißen: Jedem ein Bad, aber jedem das seine und nicht das gleiche!“<sup>12</sup> Vergleichbar bei Mensch und Tier ist z.B. auch das Bedürfnis nach einem angemessenen, d.h. artgemäßen

sozialen Kontakt. Schweine wollen nicht isoliert in Buchten vor sich hindämmern, sie wollen Gemeinschaft, wollen miteinander spielen, zugleich aber auch die Möglichkeit haben, sich für eine „Siesta“ zurückzuziehen. Der Zwang zur Gemeinschaft ist für sie ebenso eine Pein wie der Zwang zur Einsamkeit. Auch wenn die sozialen Umgangsformen bei Schweinen andere sind als bei Menschen, bleibt doch das soziale Bedürfnis als solches, auch in seiner Dringlichkeit, vergleichbar. Auf das Bedürfnis, nicht auf die Art und Weise, wie es sich artikuliert, kommt es an; und welchen moralisch relevanten Grund sollte es geben, dieses elementare Bedürfnis beim Menschen zu beachten, beim Tier jedoch zu ignorieren?

Auf zweifache Weise kann man demnach dem Gleichheitsgrundsatz nicht gerecht werden: Erstens, indem man – wie in der intensiven Nutztierhaltung – die *Vergleichbarkeit* von Interessen zwischen Mensch und Tier mißachtet, und zweitens, indem man gerade die *Verschiedenheit* der Bedürfnisse und Lebensbedingungen von Mensch und Tier verkennt. (Letzteres dürfte in der Heimtierhaltung oft der Fall sein.) In beiden Fällen verstoßen wir gegen den Gleichheitsgrundsatz, der ja nicht nur verlangt, Gleiches gemäß seiner Gleichheit gleich, sondern auch Verschiedenes gemäß seiner Verschiedenheit entsprechend unterschiedlich zu behandeln. Beide Gesichtspunkte ergänzen sich wechselseitig. Erst wenn man sie zusammennimmt, wird man dem Tier in seiner Eigenart gerecht und baut eine doppelsinnige Beziehung der Nähe zum Tier auf, die zugleich gekennzeichnet ist durch den nötigen Respekt vor den Unterschieden zwischen der menschlichen und der tierischen Existenzform.

Um sich gemäß diesem elementaren Grundsatz moralisch zu verhalten, muß man über empirisches Wissen verfügen: Man muß wissen, was im Interesse des Tieres liegt und welche Interessen das Tier hat; man muß ferner feststellen, welche Bedeutung das jeweilige Bedürfnis für das Tier hat, welchen Stellenwert es im Leben

des Tieres hat (z.B. das Suhlen bei den Schweinen oder das Sandbaden bei den Hühnern), und schließlich muß man erkunden, wo die Grenzen der Anpassungsfähigkeit an nicht-natürliche Haltungsbedingungen beim Tier liegen. Diese Fragen stellen sich jedoch erst dann, wenn man grundsätzlich bereit ist, die Bedürfnisse und Interessen der Tiere wahrzunehmen und in das Handlungskalkül aufzunehmen. Es sind Fragen der Verhaltensbiologie, die man in der herkömmlichen Tierhaltung und der dazugehörigen Wissenschaft allzu oft vermißt. Sie machen jedoch deutlich, wie sehr die Ethik auf die Ethologie angewiesen ist, wie aber auch umgekehrt die Ethik für die Ethologie zum erkenntnisleitenden Interesse werden kann.

### **Gleichheit und Humanität**

Der Gleichheitsgrundsatz ist ein Maßstab für moralisch gerechte Güterabwägungen. Er besagt, man solle Gleiches gemäß seiner Gleichheit gleich behandeln, Ungleiches gemäß seiner Eigenart und Verschiedenheit entsprechend ungleich. Aufgrund dieses formalen Charakters läßt der Gleichheitsgrundsatz offen, ob man nun Menschen wie Tiere oder Tiere wie Menschen behandeln soll. Er sagt nur, man solle hier keine willkürliche Gleich- oder Ungleichbehandlung vornehmen, etwa aufgrund bloßer Spezieszugehörigkeit. Die damit angestrebte Aufwertung tierischen Lebens läuft jedoch Gefahr, mit der Abwertung bestimmter „marginaler“ Formen menschlichen Lebens einherzugehen oder gar erkaufte zu sein. Dadurch kann die Tierethik in Konkurrenz zur Sozialethik geraten, wie zuletzt die Diskussion in Deutschland über die Euthanasie von Peter Singer und Helga Kuhse gezeigt hat.<sup>13</sup>

Der Gleichheitsgrundsatz bedarf deshalb einer inhaltlich-normativen Füllung, und es ist plausibel (wenn auch nicht zwingend), sich bei der relativ neuen Frage einer „Tierethik“ inhaltlich-normativ dort zu orientieren, wo das moralische Bewußtsein bislang am weitesten

entwickelt ist: im zwischenmenschlichen Bereich. So sollte die unter Menschen und für Menschen entwickelte ethische Kultur und Sensitivität, die vor allem auf eine Minimierung jedweder Gewalt abzielt, Vorbild für unseren Umgang mit Tieren sein – und nicht umgekehrt. Nicht am gleichsam naturwüchsigen „Recht des Stärkeren“ sollten wir uns orientieren, wenn es darum geht, Mensch und Tier gerecht zu werden, sondern am moralischen Fein- und Mitgefühl, zu dem wir gegenüber Mitmenschen fähig sind und das als *humanitäres Leitbild* in unserer Gesellschaft unumstritten ist. Umgekehrt läßt uns die Dynamik des Gleichheitsgedankens immer wieder fragen, wo die Grenzen der moralischen Gemeinschaft und damit der Humanität verlaufen und ob es überhaupt solche Grenzen gibt. So wie sich Ethik und Ethologie wechselseitig fordern und bereichern, so sind auch der Gleichheitsgrundsatz und das Humanitätspostulat aufeinander angewiesen: ohne die Idee der Humanität ist der Gedanke der Gleichheit leer, ohne die Maxime der Gleichheit ist jede Humanität gleichsam blind.

### **Ethos der Konvivialität**

Die damit geforderte Orientierung an ethischen Postulaten wie Gleichheit und Humanität verweist auf die unbestrittene Sonderstellung des Menschen im Reich der Natur. Denn es sind Postulate, die der Mensch als moralfähiges Lebewesen an sich selbst stellt: eine ethische Selbst-Inanspruchnahme, zu der ansonsten kein anderes Lebewesen in der Lage ist. Der Gleichheitsgrundsatz nivelliert die Unterschiede zwischen Mensch und Tier keineswegs, wie eine oberflächliche Kritik sugge-

riert, die hinter diesem Grundsatz undifferenzierte „Gleichmacherei“ vermutet. Im Gegenteil: Er *sensibilisiert* durch das geforderte Abwägen zwischen menschlichen und tierischen Interessen für eine Fähigkeit, die nur Menschen eigen ist: Nur der Mensch ist in der Lage, über den Tellerrand der eigenen Bedürfnisse und Begierden hinwegzuschauen und die seiner Mitlebewesen als solche wahrzunehmen und bei seinem Tun zu berücksichtigen.

Freilich ist diese Fähigkeit als solche noch kein Garant für ihre Ausübung. Die Spannung zwischen moralischer Einsicht einerseits und einem oftmals anderen Beweggründen folgenden Handeln ist geradezu kennzeichnend für die *conditio humana*. Dies gilt auch für den Tierschutz, bei dem Überzeugungen und Handlungsbereitschaft oftmals auseinanderklaffen.<sup>14</sup> Die Vermutung liegt jedenfalls nahe, daß ein sorgsamerer Umgang mit Tieren als fühlenden Mitlebewesen weniger der ethisch-argumentativen Überzeugungsarbeit als vielmehr der moralpsychologischen und Die erwähnten Schwierigkeiten bei der praktischen Umsetzung sind gleichwohl nicht überraschend, verlangt doch der ethisch motivierte Tierschutz gleichsam einen Paradigmenwechsel in unserem Natur- und Ethikverständnis,<sup>15</sup> nämlich auch andere Lebewesen als den Menschen *um ihrer selbst willen* in ihrem Wohl und Wehe zu achten. Diese Selbstrelativierung der eigenen Interessen, verbunden mit einer Ausdehnung der moralischen Gemeinschaft gleichsam in die Natur hinein, setzt einen tiefgreifenden Wandel des Selbst- und Weltverständnisses beim Menschen voraus: ein Verständnis für den Eigenwert von Lebensformen (unangesehen ihres Nutzwertes für uns) sowie für das „konviviale“<sup>16</sup> Miteinander von Mensch und Natur.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Zu dieser Ambivalenz vgl. auch Richard David Precht (1997).
- <sup>2</sup> Vgl. Peter Singer (1982) 107.
- <sup>3</sup> Allein für Nahrungszwecke werden in Deutschland jährlich rund 5 Millionen Rinder und circa 40 Millionen Schweine geschlachtet. Das Geflügel (über 600.000 Tonnen) wird bezeichnenderweise nicht mehr nach der *Anzahl* der getöteten Lebewesen erfaßt, sondern nur noch nach *Gewicht*. (Quelle: Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle).
- <sup>4</sup> Fortschritte auf diesem Gebiet werden im deutschsprachigen Raum dokumentiert in der Zeitschrift ALTEX - Alternativen zu Tierexperimenten.
- <sup>5</sup> Vgl. hierzu die drei Bücher von Detlef W. Fölsch et al. (1993), Bernhard Hörning et al. (1993) und Michael Rist et al. (1993) über artgemäße Hühner-, Schweine- und Rinderhaltung, in denen theoretische Grundlagen und Beispiele aus der Praxis gegeben werden (dort auch weitere Angaben zur einschlägigen Fachliteratur).
- <sup>6</sup> Einen knappen Überblick über die vielfältigen Probleme der intensiven Massentierhaltung gebe ich in meiner Einleitung („Neun Gründe für eine artgemäße und ökologische Tierhaltung in der Landwirtschaft“ zu den in Anm. 5 genannten Büchern (1993).
- <sup>7</sup> Man denke z.B. an den Uranabbau und die Folgen für die indigenen Völker, auf die zuletzt eindrücklich mit dem „World Uranium Hearing“ (Salzburg 1992) aufmerksam gemacht wurde.
- <sup>8</sup> Nach wie vor als Standardwerke gelten die Bücher von Peter Singer (1982) und Tom Regan (1983). Zur Tierethik vgl. auch das reichhaltige „Lexikon zur Tierschutzethik“ von Gotthard M. Teutsch (1987) sowie die richtungsweisende Auswahlbibliographie von Charles R. Magel (1989). Zum derzeitigen Stand der Diskussion siehe auch die Arbeiten von Jean-Claude Wolf (1992) und Andreas Flury (1999).
- <sup>9</sup> Sie übersehen freilich, daß die hohe Leistung der Tiere auch einen hohen Preis hat: Genannt seien nur die immensen Kraftfutterbeigaben, das Spritzen von Wachstums- und Leistungsförderern sowie der frühzeitige Tod der Tiere (die durchschnittliche Nutzungsdauer einer bundesdeutschen Kuh beträgt derzeit 2,9 Jahre!). Zudem sind die Tiere durch Züchtung genetisch so programmiert, daß sie biologisch gar nicht anders können, als hohe Leistung zu erbringen. Zu beschleunigungsbedingten Prob-

lemen der heutigen Tierhaltung vgl. meinen Aufsatz über „Turbotiere“ (1999).

- <sup>10</sup> Paragraph 1, Satz 2 des bundesdeutschen Tierschutzgesetzes besagt, daß niemand „ohne vernünftigen Grund einem Tier Leiden, Schmerzen oder Schäden zufügen“ darf.
- <sup>11</sup> Diese Grenzfallargumentation („marginal case argument“) ist mittlerweile zu einem Standardargument gegen den Speziesismus geworden; vgl. z.B. Peter Singer (1982) 265, Jean-Claude Wolf (1992) 20. Kritisch dazu aus rechtsphilosophischer Sicht die neue Studie von Johannes Caspar (1999).
- <sup>12</sup> Gotthard M. Teutsch (1987) 13.
- <sup>13</sup> Vgl. hierzu den Sammelband von Rainer Hegselmann & Reinhard Merkel (1991) sowie insgesamt das Buch von Jean-Claude Wolf (1992), der gegenüber Peter Singer deutlich macht, „daß eine plausible Tierethik nicht zweischneidig ist und auf Kosten schwacher oder unterprivilegierter Menschen argumentiert“ (172).
- <sup>14</sup> So hat beispielsweise bei Befragungen der letzten Jahre in der Regel rund zwei Drittel der Bevölkerung sich selbst als „tierlieb“ bezeichnet – ohne daß dies auch nur die geringsten Auswirkungen auf das Konsumverhalten hätte.
- <sup>15</sup> Moral und Ethik sind traditionell auf den zwischenmenschlichen Bereich beschränkt. Nach Jean-Claude Wolf (1992) ist daher „die Tierethik kein Anhängsel, kein Nebenzweig der Ethik, sondern eine zentrale Weichenstelle für die Art der Begründung in der Ethik überhaupt“ (19). Ursula Wolf (1990) spricht gar von einem „Prüfstein für die Angemessenheit von Moraltheorien“ (7).
- <sup>16</sup> Vgl. hierzu die weitergehenden Ausführungen in meinem Aufsatz „Die Natur integrieren. Gedanken zu einer konvivialen Ethik“ (1994).

## Literatur

- ALTEX – Alternativen zu Tierexperimenten. Ein Periodikum für neue Wege in den biomedizinischen Wissenschaften. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg/Berlin/Oxford.
- Caspar, Johannes (1999): Tierschutz im Recht der modernen Industriegesellschaft – Eine rechtliche Neukonstruktion auf historischer und philosophischer Grundlage“. Nomos-Verlag, Baden-Baden.
- Fölsch, Detlef W. et al. (1993): Artgemäße Hühnerhaltung. Grundlagen und Beispiele aus der Praxis. 2., verb. Auflage (Alternative Konzepte, Band 79.) C. F. Müller Verlag, Karlsruhe.

- Flury, Andreas (1999): Der moralische Status der Tiere. Henry Salt, Peter Singer und Tom Regan. Verlag Karl Alber, Freiburg / München.
- Hegselmann, Rainer & Merkel, Reinhard (Hrsg.) (1991): Zur Debatte über Euthanasie. Beiträge und Stellungnahmen. (stw 943) Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Hörning, Bernard et al. (1993): Artgemäße Schweinehaltung. Grundlagen und Beispiele aus der Praxis. (Alternative Konzepte, Band 78.) 2., verb. Auflage. C. F. Müller Verlag, Karlsruhe.
- Magel, Charles R. (1989): Keyguide to information and sources in Animal Rights. Cambridge.
- Regan, Tom (1988): The Case for Animal Rights. 2<sup>th</sup> edition. Routledge, London / New York.
- Rist, Michael et al. (1993): Artgemäße Rinderhaltung. Grundlagen und Beispiele aus der Praxis. 2., verb. Auflage (Alternative Konzepte, Band 77.) C. F. Müller Verlag, Karlsruhe.
- Schneider, Manuel (1993): Neun Gründe für eine artgemäße und ökologische Tierhaltung in der Landwirtschaft. Einleitung zu den Büchern von Fölsch, Hörning und Rist et al. (1993).
- Schneider, Manuel (1994): Die Natur integrieren. Gedanken zu einer konvivialen Ethik. In: Integrative Therapie 20. Jg., Heft 1/2, S. 43-67.
- Schneider, Manuel (1999): Turbotiere – Zur Ökologie der Zeit in der Landwirtschaft“ In: Politische Ökologie 17 Jg. (1999) Heft 57/58, S. 76-78.
- Singer, Peter (1982): Befreiung der Tiere. Eine neue Ethik zur Behandlung der Tiere. Hirthammer Verlag, München. (Engl.: 1975)
- Teutsch, Gotthard M. (1987): Mensch und Tier. Lexikon der Tierschutzethik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Wolf, Jean-Claude (1992): Tierethik. Neue Perspektiven für Menschen und Tiere. Paulusverlag, Freiburg/Schweiz.
- Wolf, Ursula (1990): Das Tier in der Moral. Vittorio Klostermann Verlag, Frankfurt am Main.